

15.07.2012 um 07:45 Uhr

hr1 SONNTAGSGEDANKEN

Ein Beitrag von

Manuel Neumann,

Katholischer Theologe

HARRY CHAPIN: „Cats in the cradle“

Nächste Woche fahre ich in Urlaub. Mein Reiseziel ist wenig spektakulär, ich bleibe in Deutschland. Und ich werde nicht viel Neues zu sehen bekommen, sondern Altvertrautes. Denn ich fahre dieses Jahr genau dahin in den Urlaub, wo ich schon als kleines Kind mit meinen Eltern gewesen bin.

Ich kann mir gut vorstellen, dass das für manchen Anderen der pure Horror wäre. Etwas genau so zu machen, wie es die Eltern schon gemacht haben – für die einen ein schöner Gedanke, für andere wahrscheinlich entsetzlich.

Das heißt nun nicht, dass ich genau so sein möchte wie meine Eltern. Und ich bin es auch nicht. Mein Vater jedenfalls – evangelisch und noch dazu Physiklehrer – hat ganz schön daran zu knabbern gehabt, dass ich katholischer Priester werden wollte. Ob er das Gefühl hatte, in meiner Erziehung was falsch gemacht zu haben, müsste ich ihn bei Gelegenheit mal fragen.

Nichtsdestotrotz haben meine Eltern mich geprägt: meine Ansichten, meine Wertmaßstäbe, mein Weltbild.

Das fällt mir immer wieder mal auf – manchmal eben an meinen Grundhaltungen, manchmal auch an banalen Fragen wie der Wahl des Urlaubsortes. Auch an meinem Musikgeschmack sind meine Eltern wohl nicht ganz unschuldig. Deshalb kommt jetzt auch ein Song, der drei Jahre vor meiner Geburt auf Platz 1 der amerikanischen Hitliste stand.

Musik:

*And the cat's in the cradle and the silver spoon
Little boy blue and the man on the moon
When you comin' home dad?
I don't know when, but we'll get together then son
You know we'll have a good time then*

My child arrived just the other day

*He came to the world in the usual way
But there were planes to catch and bills to pay
He learned to walk while I was away
And he was talkin' 'fore I knew it, and as he grew
He'd say "I'm gonna be like you dad
You know I'm gonna be like you"*

*And the cat's in the cradle and the silver spoon
Little boy blue and the man on the moon
When you comin' home dad?
I don't know when, but we'll get together then son
You know we'll have a good time then*

Harry Chapin besingt in seinem Lied „Cats in the cradle“ eine klassische Vater-Sohn-Geschichte. Aus der Perspektive des Vaters wird zurückgeschaut auf das Erwachsenwerden des Sohnes. Die Kindheit ist lange vorbei, der Vater ist im Ruhestand. Und doch ist vieles ganz präsent geblieben. Als wäre es gerade gestern gewesen, steht ihm die Geburt des Sohnes vor Augen. Und ebenso scheint es gerade gestern erst gewesen zu sein, dass der Junge seinen zehnten Geburtstag gefeiert hat. Und wie gestern kommt es ihm vor, dass der Sohn vom College heimgekommen ist.

Und doch ist die Zeit vergangen wie im Flug. Vorbei sind die Kinderspiele, die Kinderlieder und die Kinderreime, die der Sänger im Refrain besingt:

„And the Cat's in the cradle and the Silver Spoon, Little Boy Blue and the Man on the Moon.“

Das ist schwer zu übersetzen. Cats in the cradle ist ein Kinderspiel, der silberne Löffel – früher oft Geschenk zur Taufe – Symbol für ein sorgenfreies Leben, der „kleine blaue Junge“ ist die Hauptperson in einem Kinderlied und der Mann im Mond Ausdruck kindlicher Phantasie. Alle diese Bilder sprechen für eine behütete Kindheit des Sohnes. Es hat eigentlich an nichts gefehlt. Und doch liegt ein dunkler Schatten über dieser Kindheitsgeschichte. Der Vater begreift: Sein Anteil daran war viel zu klein – zu oft war er nicht da!

„Wann kommst Du heim, Dad?“ fragt der Sohn immer wieder. Und auch die Antwort des Vaters wiederholt sich: „Ich weiß nicht wann, aber wir werden dann zusammen sein, Junge, und eine richtig gute Zeit haben!“

Denn genau daran hat es gefehlt – an gemeinsamer Zeit. Im Weg stand das Berufsleben. Da waren Flugzeuge zu erreichen und Rechnungen zu bezahlen, heißt es in der ersten Strophe. Und darum hat er nicht mitbekommen, wie der Sohn Laufen und Sprechen gelernt hat. Und darum kann er seinem Sohn zwar zum zehnten Geburtstag den Ball schenken, aber nicht die Zeit dazu, um ihn gut werfen zu lernen.

Musik

*Well, he came home from college just the other day
So much like a man I just had to say
"Son, I'm proud of you, can you sit for a while?"
He shook his head and said with a smile
"What I'd really like, Dad, is to borrow the car keys
See you later, can I have them please?"*

In der gerade gehörten dritten Strophe verändert sich die Beziehung. Jetzt endlich hätte der Vater mal Zeit. Leider ist der Sohn aber daran nicht mehr sonderlich interessiert. Er hätte viel lieber die Autoschlüssel. So kommt der Vater gar nicht mehr dazu, seinem Sohn mal zu sagen, wie stolz er auf ihn ist.

Das ist buchstäblich ein Schlüsselerlebnis. Der Vater erkennt: Mein Sohn hat keine Zeit für mich. Und das – so dämmert es ihm allmählich – ist kein Wunder. Denn umgekehrt hatte er ja auch oft genug keine Zeit für seinen Sohn. Ihre Lebensgeschichten waren zu wenig miteinander verbunden.

Das ist ihm allerdings erst spät klar geworden: im Lied gerade gestern. Da hat er seinen Sohn nämlich angerufen: „Ich würde dich gerne sehen, wenn du nichts dagegen hast.“

Doch der Sohn hat was dagegen: „Ich würde ja gerne, wenn ich nur die Zeit dazu hätte. Denn schau mal: Mein neuer Job ist der reinste Stress und die Kinder haben die Grippe.“

Und dann kommt der Killersatz: „Es war schön, mal mit dir gesprochen zu haben.“

Da ist nichts mehr zu sagen. Da ist nichts mehr zu machen. Und so bleibt für den Vater nur eine bittere Erkenntnis:

Musik

*And as I hung up the phone it occurred to me
He'd grown up just like me
My boy was just like me]*

*I've long since retired, my son's moved away
I called him up just the other day
I said, "I'd like to see you if you don't mind"
He said, "I'd love to, Dad, if I can find the time
You see my new job's a hassle and kids have the flu
But it's sure nice talking to you, Dad*

It's been sure nice talking to you"

„Mein Sohn war genau wie ich.“

Ich sehe ihn geradezu vor mir: Betroffen und traurig sitzt er da, starrt auf den Telefonhörer und fragt sich, was da falsch gelaufen ist.

Natürlich scheint die Antwort auf der Hand zu liegen: Hätte er sich halt mehr Mühe geben müssen! Zeit hat man nicht, Zeit nimmt man sich. Aber so einfach ist es nicht: Es hat leicht reden, wer selbst nicht beruflich dauernd unterwegs ist und eine Familie finanziell über Wasser halten muss.

Harry Chapins Song fordert den Hörer heraus, eigene Eltern-Kind-Erfahrungen in den Blick zu nehmen. Wer im Internet auf Youtube die Kommentare zu dem Song durchliest, dem wird das sehr deutlich: Manche Hörer erleben das Lied als tief traurig – weil sie selbst ganz ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Nie hatte der Vater Zeit, nie war er da! Andere trauern selbst als Väter verpassten Chancen hinterher. Ein Teil hört sich das ganz entspannt an und denkt: Ja, so ist das eben – aber nicht bei mir! Bei einem anderen Teil wieder kocht sofort die Wut auf das Versagen der eigenen Eltern hoch.

Harry Chapin selbst hat mal bei einem Konzert gesagt: „Ganz ehrlich – dieses Lied erschreckt mich zu Tode.“ Vermutlich hat er in dem Augenblick an seine eigenen Erziehungsfehler gedacht. Und wahrscheinlich hätte auch er gerne mehr Zeit für seine eigene Familie gehabt.

„Die Väter essen die Trauben, und den Söhnen werden die Zähne stumpf“. So sagt es ein altes Sprichwort aus der Bibel. Ob Eltern da sind oder nicht, was sie tun und was sie lassen – es wirkt sich auf jeden Fall im Leben ihrer Kinder aus.

Die Äpfel fallen eben nicht weit vom Stamm, auch wenn mancher Apfel anschließend alles daran setzt, so weit wie möglich über die Wiese wegzurollen.

Ich selbst bin jedenfalls zufrieden damit, meine Wurzeln ganz in der Nähe des Stammes zu schlagen. So genieße ich es auch, die Orte meiner Kindheit aufzusuchen. Und ich kann mich ganz entspannt zurücklehnen und weiter die Musik meiner Eltern hören.